

Madagaskar an der Schwelle seines Schicksals

Autor(en): **Saint-Chamant, Jean de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **38 (1958-1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MADAGASKAR AN DER SCHWELLE SEINES SCHICKSALS

VON JEAN DE SAINT-CHAMANT

Die Volksabstimmung vom 28. September über die französische Verfassung stellt auch Madagaskar vor neue Entscheidungen. Wie den andern überseeischen Gebieten Frankreichs wird dieser Insel Gelegenheit geboten, nach eigener Wahl ihr zukünftiges Schicksal zu bestimmen. Der nachfolgende Artikel beleuchtet die heutigen politischen Verhältnisse Madagaskars und zeigt die bemerkenswerten Wandlungen, die sich bereits in den letzten Jahren in den französisch-madagassischen Beziehungen vollzogen haben.

Redaktion

Madagaskar, «die Große Insel», hat seit dem Aufstand von 1948 wenig von sich reden gemacht. Die Strömungen seiner öffentlichen Meinung, seine Ziele und seine Entwicklung bleiben im allgemeinen der weiteren Öffentlichkeit unbekannt. Doch das im Lauf der letzten Monate in allen überseeischen Gebieten Frankreichs zur Anwendung gelangte *Rahmengesetz vom 23. Juni 1956* stellt aufs neue die Frage der französisch-madagassischen Beziehungen und rückt die Insel sozusagen an die Schwelle eines neuen Schicksals.

In der Folge der laut Rahmengesetz nach dem Prinzip des allgemeinen Stimmrechts und des einheitlichen Abgeordnetenhauses durchgeführten letzten Wahlen beobachtete man eine radikale Umbildung, eine wahre friedliche Revolution der Beziehungen zwischen Mutterland und Madagassen. Im Besitz gesetzgebender Organe mit lokalem Zuständigkeitsbereich sowie verantwortlicher Exekutivorgane können diese nun frei die politische Wahl treffen, die über ihre Zukunft entscheiden wird.

Die Vielfalt der Rassen, oder wenn man vorzieht: der ethnischen Gruppen (es gibt deren nicht weniger als achtzehn verschiedene), macht aus Madagaskar ein kompliziertes Mosaik, in dem der Nationalismus der Eingeborenen, gepaart mit einer Anhänglichkeit an ihre Heimatprovinz, sich von demjenigen unterscheidet, der sich in andern französischen Gebieten Afrikas, beispielsweise in Kamerun oder Togo, entwickelt hat. Ohne in die verwirrenden Einzelheiten des bekannten oder angenommenen Ursprungs von Madagaskars Bevölkerung einzutreten, kann man sagen, daß die Einwohner der Insel, fünf Millionen an der Zahl, von denen nur sechzigtausend Europäer und unter diesen nur fünfundvierzigtausend Franzosen sind, sich in zwei grundlegend verschiedene Gruppen von Einheimischen gliedern: die Bewohner der Hochebenen und diejenigen der Küsten. Auf den Ebenen wohnen die Merina, die unter dem Namen der *Hova* bekannter sind, sowie die Betsileo. Malayo-polynesischen Ursprungs und von aktivem und unternehmendem Charakter, kann man sie als die letzten Einwanderer unter den Einheimischen betrachten, kamen sie doch erst im 16. Jahrhundert auf die Insel, nur wenig

vor den ersten Besiedelungsversuchen der Franzosen. Die Stämme des Küstengürtels und des Innern sind in der Mehrzahl negroiden Ursprungs, wenn auch mit sehr gemischtem Blut. Die Sihanaka, Betsimisiraka an der Ostküste, die Tanosy um Fort-Dauphin oder die Sakalava im Westen wie die Tsimihety im Norden unterscheiden sich durch ihre Denkgewohnheiten ebenso wie durch jahrhundertealte Überlieferungen von den Hova der Hochebenen. Gewiß führen die Entwicklung des Verkehrs und die Blutmischungen zu einer Abschwächung dieser Rassenunterschiede, doch bleiben sie in einzelnen Stämmen noch sehr deutlich und beeinflussen nach wie vor das lokale politische Leben.

In der verwirrenden ethnischen Vielfalt findet sich dennoch ein einigermaßen Faktor: die madegassische Sprache. Trotz unvermeidlicher, aber nur geringfügiger lokaler Abwandlungen wird sie in der Tat auf der ganzen Insel unterschiedslos gesprochen. Wahrscheinlich war die Sprache, die sich im Lauf der Einwanderungen, welche der Insel die Bevölkerung zuführten, durchsetzte, diejenige der stärksten Rasse, der Eroberer, im konkreten Fall der Hova. So kann man nicht abstreiten, daß diese zur Schaffung der Einheit Madagaskars wesentlich beigetragen haben. Andererseits muß man sich vor dem Schluß hüten, daß Madagaskar ein einheitliches Ganzes sei, wie gewisse Zeitungsschreiber in Tananarive glauben machen, indem sie von einer madegassischen Nation sprechen. Eine solche Bezeichnung steht im Widerspruch zu den stammesmäßigen Tatbeständen, die der Großen Insel ihr heutiges Gesicht geben. Ein Beispiel für die gegensätzlichen Strömungen bietet der heutige Vizepräsident des Regierungsrates in Tananarive und Abgeordnete der Insel in der Pariser Nationalversammlung, *Philibert Tsiranana*. Er ist stolz darauf, ein Tsimihety zu sein, und es ist unnötig zu bemerken, daß einige Abgeordnete der Hochebene ihm deshalb übel wollen und sich durch die Gegenwart eines Rassefremden an der Spitze der Zentralregierung zurückgesetzt fühlen. Damit zeigt sich einmal mehr der dauernde Gegensatz von Provinzgeist und Streben nach politischer Einheit, der für die Hova-Elite typisch ist. Die Zukunft allein wird zeigen, ob das heutige Gleichgewicht erhalten bleibt oder ob eine der beiden Tendenzen obenaus schwingen wird. Man würde sich täuschen, glaubte man, die Hova hätten für immer auf die Hoffnung verzichtet, das Übergewicht der Macht wiederzuerlangen, das sie im Namen der früheren Souveränität und aus der zentralisierenden Überlieferung der alten Lokalmonarchie ableiten.

Diese beiden Strömungen widersprechen sich und leben dennoch zusammen. Es war das Ziel des Rahmengesetzes vom 23. Juni 1956, ein Gleichgewicht zwischen ihnen herzustellen. Es ist noch zu früh, festzustellen, ob es erreicht wurde, aber man muß billigerweise anerkennen, daß der Gesetzgeber diese beiden Kräfte berücksichtigt hat und danach trachtete, keine zu bevorzugen. Einige halten dafür, daß das Rahmengesetz die Dezentralisierung über Gebühr begünstigt habe und bezichtigen sogar

die französische Regierung, die Madagassen aufspalten zu wollen, um ihre berechnete Entwicklung zurückzuhalten. Dies ist ein unberechtigter Vorwurf, denn die Provinzräte, die — nach allgemeinem Wahlrecht *nota bene* — in die Versammlungen gewählt wurden, wurden es meist nur auf Grund ihrer lokalen Beziehungen sowie ihrer stolzen und unabhängigen Haltung den dynamischeren Hovas gegenüber.

Ziehen im übrigen die Einrichtungen ihren Wert nicht aus der Art und Weise, wie sie angewendet werden? Insbesondere hängt ihr Ergebnis zum großen Teil vom Wert derjenigen ab, die zur Leitung der Insel berufen werden sowie von ihrem guten Willen. Der Gesetzgeber strebte danach, eine Organisation zu schaffen, die politisch, sozial, wirtschaftlich und verwaltungsmäßig den Betroffenen nützlich ist. In diesem Aufbau verlangte das allgemeine Wohl die Berücksichtigung der territorialen Gemeinschaften, wie sie die sechs Provinzen der Großen Insel bilden. Madagaskar kann sich beglückwünschen, sein eigenes Gesicht bewahrt zu haben, indem es neben einem allgemeinen Parlament in Tananarive — der sogenannten Repräsentativversammlung — auch sechs Provinzversammlungen erhalten hat.

Viele Entscheidungen, für die einst Paris zuständig war, können nun, entsprechend den lokalen Interessen, an Ort und Stelle getroffen werden. Im Einverständnis mit diesen Versammlungen wurden Körperschaften ins Leben gerufen mit der Aufgabe, den Pflanzern zu Hilfe zu kommen und ihnen schrittweise die Anpassung an die moderne Technik der Landerschließung zu erlauben. Die «Société Mutuelle de Développement Rural» und die «Centrale d'Équipement» sind richtige Banken des Bauernstandes. Die Aufnahme, die diese landwirtschaftlichen Organisationen, entsprechend der Ansicht einer Mehrheit der Provinzräte, gefunden haben, sichert der Modernisierung der Landbebauung in Madagaskar gute Erfolgchancen. Die Ergebnisse, vorab der Bebauung der Reisfelder, erlauben es, eine Verbesserung der Erträge vor auszusehen, die die höchsten Normen übertreffen. Unter diesem Blickwinkel erscheinen die Provinzversammlungen als die richtigen Verwalter des regionalen Stammgutes, während die Repräsentativversammlung in Tananarive, über die Einheit des Landes wachend, das verbindende Organ zwischen den Provinzen bleibt.

Bis vor kurzem war noch der Hochkommissar der französischen Republik Repräsentant der Inselgemeinschaft und stand dem Regierungsrat vor. In seiner Abwesenheit übernahm sein Stellvertreter, heute Präsident Philibert Tsiranana, diese Funktion. Die Repräsentativversammlung, das Parlament Madagaskars, setzt sich aus vierundfünfzig Mitgliedern zusammen, die von den Provinzversammlungen gewählt werden; auf jede der sechs Provinzen entfallen neun Vertreter, deren Amtszeit fünf Jahre dauert. Die Repräsentativversammlung wählt eine ständige Kommission von mindestens drei und höchstens sechs Mitglie-

dern. Der Regierungsrat, zusammengesetzt aus acht von der Versammlung gewählten Mitgliedern, krönt das Ganze. Seine Aufgabe ist die Verwaltung und Aufsicht über Wirtschaft und Finanzen der Insel. Abgesehen von diesen Aufgaben sind seine Mitglieder mit der Leitung eines oder mehrerer öffentlicher Dienste beauftragt. Es handelt sich um richtige Staatsaufgaben, die den Titel des Ministers, der den Mitgliedern des Regierungsrates zuerkannt wurde, vollauf rechtfertigen.

Es verdient festgehalten zu werden, daß nur auf der Ebene der Repräsentativversammlung und des Regierungsrates Entscheidungen getroffen werden, welche die Gesamtheit der madegassischen Gemeinschaft betreffen, so z. B. die Steuer- und Zollgesetze, oder die finanzielle Unterstützung, die nötigenfalls den Provinzen auszurichten ist, deren wirtschaftliche Lage weniger begünstigt ist. Man hat in der Tat sorgfältig vermieden, den Provinzversammlungen Verantwortungen aufzubürden, die, falls sie ihnen voll und ganz zufielen, das gute Funktionieren des Ganzen hätten beeinträchtigen und auf die Dauer vielleicht eine Aufspaltung der Insel in sich konkurrenzierende oder bekämpfende Einheiten hätten hervorrufen können.

In Tat und Wahrheit ist die regionalistische Tendenz im Rahmengesetz unausgesprochen enthalten, da die Repräsentativversammlung ja selbst aus Mitgliedern der sechs Provinzversammlungen zusammengesetzt ist. Die letzteren haben an ihrer Spitze einen Rat, dem ein Provinzfürher vorsitzt, wie es der Präsident des Regierungsrats in Tananarive tut. Man hatte nicht mit Unrecht auf den Widerspruch hingewiesen, der darin bestand, daß ein von der französischen Regierung ernannter Hochkommissar in der aus volksgewählten Mitgliedern bestehenden Repräsentativversammlung sitzt. Man wollte auch da einen Nachgeruch des alten Kolonialismus wittern, als ob Frankreich mit der einen Hand nähme, was es mit der andern gibt. In der Zeitung *Le Monde* vom 27. Juni verlangte der damalige Vizepräsident Tsiranana, bei aller Verurteilung der Unabhängigkeit, die für Madagaskar im Augenblick noch nicht tragbar wäre, von der französischen Regierung eine Modifizierung dieses einen Punktes des Rahmengesetzes. Durch den Rückzug des Hochkommissars aus der Repräsentativversammlung und die Ernennung Tsirananas zu deren Präsidenten, ist sie seither erfolgt.

Die sechs Provinzversammlungen werden auf Grund des allgemeinen Wahlrechts bestellt, was sie in unmittelbarerem Kontakt mit dem Volk bringt als die Repräsentativversammlung, deren Mitglieder, wie erwähnt, von den Provinzversammlungen gewählt werden. In den Provinzversammlungen sind auch die Europäer vertreten, und man konnte es bei den letzten Wahlen begrüßen, daß manche von ihnen mit den Einheimischen eine gemeinsame Liste aufstellten. Der Wille zur Zusammenarbeit kam dann auch durch die Wahl von dreißig bis vierzig Franzosen in die Provinzversammlungen — bei insgesamt 240 Ratssitzen — zum Aus-

druck. Mit Genugtuung darf man festhalten, daß selbst in den Provinzen, in denen die heftigsten Nationalisten im Vorsprung sind, europäische Abgeordnete an den Arbeiten der neuen Versammlungen mitwirken.

Während die Provinzversammlungen ausgedehnte Kompetenzen in der Gesetzgebung haben, sind die Mitglieder der Provinzräte berufen, eine aktive Rolle im Leben der Provinz zu spielen. In allen Provinzen begegnet man dem Streben, eine feste Legislative und Exekutive einzurichten. Daraus folgt eine Dezentralisierung, die heute aus jedem Provinzhauptort ein Verwaltungszentrum macht, das sich einer viel größeren Autonomie als früher erfreut. Die Provinzbudgets stehen vor einer beträchtlichen Zunahme, da viele Ausgaben nicht mehr, wie früher, vom allgemeinen Budget bestritten werden. Viele Fragen, die früher von der Zentralverwaltung entschieden wurden, werden künftig, zur Befriedung der Eingeborenen, auf Provinzebene behandelt werden.

Die Provinzräte wünschen ihre Befugnisse zur Verbesserung der madagassischen Wirtschaft zu verwenden. Da das Ziel eine Hebung des *bäuerlichen* Lebensstandards ist, wäre eine einfache Erhöhung der Kaufkraft zweifelsohne weniger leicht erfolgreich als bei einer Stadtbevölkerung. Der Bauer im Buschwald Madagaskars kennt, von seiner immer bescheidenen Nahrung abgesehen, keine Bedürfnisse. Nur selten sieht man ihn Alkohol trinken oder vor der Auslage eines Händlers von einem Talmischmuckstück angelockt. Die geringe einheimische Produktion erklärt sich durch seine traditionsgebundene und kindlich einfache Lebensweise. Seit Jahrhunderten ist er gewohnt, an Ort und Stelle zu leben, in einer Art geschlossener Wirtschaft, die ihm bisher genügte; für wen hätte er mehr gearbeitet und mehr erzeugt? Was hätte er im übrigen mit einer vermehrten Produktion getan, da er sie ja, mangels Transportmittel, weder verkaufen noch ausführen könnte?

Glauht man beispielsweise, der Bara-Hirt auf den Ebenen des Isalo, Besitzer mehrerer hundert Rinder, die pro Stück sechs- bis achttausend Franken wert sind, lebe nur wegen ungenügender Kaufkraft sein unerschütterlich gleiches Leben? Auf den südlichen Weiden kann man ihn sehen, fast nackt, die Sagai-Lanze in der Hand, wie er liebevoll seine Herde betrachtet, wenn er nicht in seiner Strohhütte auf bloßem Boden auf einer Matte liegt. Man wird sich über solche Gegensätze, die gewisse Aspekte des bäuerlichen Lebens im Buschwald illustrieren, nicht verwundern, wenn man sich erinnert, daß noch vor knapp sechzig Jahren die Stämme aus Madagaskar den Gebrauch des Rades nicht kannten. Es gilt also, diesen Bauern eine Steigerung ihres Wohlergehens durch bessere Verwendung der Kaufkraft beizubringen. Nur die Schule kann das erreichen sowie das Beispiel der Europäer, die dem weniger entwickelten Eingeborenen die Freude am angenehmeren Leben, an der besseren Kleidung und Behausung oder der besseren Erziehung seiner Kinder eingeben. Es liegt in der Absicht der heutigen Führer der Politik Madagas-

kars, eine Reihe von Maßnahmen zu ergreifen, die den Lebensstandard heben und damit den Bauernstand in den Austausch der Weltwirtschaft bringen, dem er zu lange ferngeblieben ist.

Die Tatsache bleibt auf jeden Fall bestehen, daß die politische Erziehung einer großen Zahl von Abgeordneten in finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht erst noch erfolgen muß. Mehr als einer bewahrt noch den naiven Glauben an die allmächtige Einheit, als welche das Mutterland erscheint, und meint, es sei dessen erste Aufgabe, freigebig und selbstverständlich alles zu schenken. Der madagassische Nationalismus, so argwöhnisch er auch ist, verträgt sich sehr gut mit der bestehenden Abhängigkeit und fühlt sich in keiner Weise gehemmt, davon zu profitieren. Er wiegt sich im Glauben, alle Ansprüche könnten auf Anrieb befriedigt werden. Für die öffentlichen Finanzen ist es gefährlich, daß die Ansicht vorherrscht, die politische Gleichheit müsse unweigerlich die Gleichheit der Löhne und Gehälter nach dem Beispiel des Mutterlandes mit sich bringen. Denn so viele Verheißungen die Große Insel in sich birgt, ist sie in Wahrheit arm. Ihr Verwaltungsbudget nimmt sieben Zehntel ihrer Einkünfte in Anspruch, woraus man die Lasten ermißt, die Frankreich nach wie vor zufallen. Es wäre wirklich paradox, wollte man von Frankreich eine Vermehrung seiner finanziellen Verantwortung den überseeischen Ländern gegenüber verlangen, in dem Augenblick, da diese Gebiete sich von seiner Vormundschaft befreien wollen. Was Madagaskar anbetrifft, wollen wir indes anerkennen, daß das Rahmengesetz bei der Übernahme der politischen Verantwortlichkeit der madegassischen Abgeordneten erfolgreich gewesen ist. Die früheren Beziehungen zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden wurden ersetzt durch einen Dialog zwischen Einheimischen und amten-der Verwaltung. Den loyalen Charakter desselben zu bestreiten, setzt große Voreingenommenheit voraus.

Je nach den lokalen Erfordernissen haben die politischen Parteien der Insel auf die neuen Einrichtungen verschieden reagiert. Doch bezeugen die Programme, die sie, abgesehen von der kommunistischen U. P. M., heute vertreten, den nahezu einstimmigen Wunsch, eher eine Autonomie der inneren Verwaltung zu fordern als den Bruch mit Frankreich. Der *Kongreß von Tamatave* hat Anfang Mai dieses Jahres durch einen seiner Führer, den stark links eingestellten Minister *Alexis Bezaka*, hervorgehoben, daß das Problem heute nicht so sehr darin besteht, «die Mittel zu suchen, um mit dem Mutterland zu brechen, als eine genaue Form der französisch-madagassischen Beziehungen festzulegen». Wenn einige eifernde Nationalisten, die der Unterteilung der Insel in sechs Provinzen und Provinzräte feindlich gesinnt sind, sich offen für eine «einheitliche und demokratische Republik» ausgesprochen haben, lag es andern im Gegenteil daran, zu unterstreichen, daß sie nicht «unter die Fuchtel einer Hova-Regierung» kommen wollen. Wir wollen noch hinzufügen, daß

die von Präsident Tsiranana gegründete sozialdemokratische Partei Madagaskars, deren Einfluß vorab in der Provinz beträchtlich ist, sowie die demokratische Union von Senator Zafimahova sich wegen der kommunistischen Tendenzen einiger der Veranstalter geweigert haben, am Kongreß von Tamatave teilzunehmen¹. Gleichermassen fiel die Abwesenheit der katholischen Missionen auf, was einige Zeitungen mit Überraschung vermerkten, spielen doch die Missionen im politischen Leben der Insel eine wichtige Rolle. Der Islam bleibt, obwohl in den comorischen und indischen Elementen ismaelischer Richtung eingewurzelt, außerhalb der großen Strömungen. Das Christentum hingegen hat sich seit einem Jahrhundert besonders auf den Hochebenen ausgebreitet, wo die Bevölkerung zu ungefähr gleichen Teilen den protestantischen und katholischen Glauben angenommen hat. Es ist eine Tatsache, daß in den gegenwärtigen politischen Kämpfen einige Führer beider Konfessionen sich immer mehr von der Regel strikter Neutralität entfernt haben und daß, von der einheimischen, dem Nationalismus leidenschaftlich zugetanen Priesterschaft bedrängt, einige geistliche Führer es für ihre Pflicht gehalten haben, diese Bahn einzuschlagen. Die eifrigsten, aber nicht die vorsichtigsten, haben sich in Tat und Wahrheit nicht gescheut, gelegentlich sehr extreme politische Positionen einzunehmen. Unter dem Vorwand der «Tuchfühlung mit der madegassischen Wirklichkeit» äußerten sich bei den letzten Wahlen mehrere ebenso unnachsichtig wie die kommunistische U. P. M. über die Frage der Unabhängigkeit und sogar über die sechs Provinzen, die ihnen als Anachronismus einer verflornten kolonialen Ära erscheinen und zum Verschwinden bestimmt seien.

Der Kongreß von Tamatave ließ eine Umstellung der nationalistischen Elemente erkennen, die Bindungen an die katholischen Missionen der Ebene haben. Die letzteren setzen natürlich ihr bewundernswertes Werk des Apostolats und der Unterweisung fort, doch zeigen sie sich fortan dem extremistischen Nationalismus gegenüber sehr viel zurückhaltender. Sie scheinen zu befürchten, daß unter nationalistischer Maske der Kommunismus bei der eingeborenen, jüngst christianisierten Bevölkerung an Boden gewinnt.

Es wäre in der Tat unvorsichtig, zu denken, die Zusammenkunft von Tamatave habe den Gedanken einer «einheitlichen und demokratischen Republik», wie ihn die Politiker der äußersten Linken befürworten, nicht gefördert. Doch würde man sich sehr täuschen, wenn man die Schlußfolgerung des Kongresses als Ausdruck der wirklichen Meinung

¹ Nach der Zusammenkunft von Tamatave entstand sogleich eine neue Partei unter dem Namen «Kongreßpartei», eine Bezeichnung, die zweifellos nicht zufällig an die indische nationalistische Bewegung Pandit Nehrus anklingt. Ein politischer Kampf zwischen der sozialdemokratischen Partei Tsirananas und der Kongreßpartei ist vorauszusehen, bei welchem die letztere die Unterstützung der madegassischen Volksunion (U. P. M.) genießt, die ihrerseits direkt an die kommunistische Partei Frankreichs angeschlossen ist.

Madagaskars betrachtete. Den Stimmberechtigten und Provinzabgeordneten kommt es als den einzigen, die die Meinung des Landes widerspiegeln, zu, bekannt zu geben, in welcher Form und auf welchem Weg sie den künftigen Schritt zur Unabhängigkeit zu tun gedenken. Die Zukunft wird zeigen, ob die stets lauernde Rivalität zwischen Hochebene und Küste deren Verwirklichung begünstigen oder verlangsamen wird. Im Augenblick kann man annehmen, daß die Bevölkerung der Insel insgesamt und die sechs Provinzen mit gleichen Chancen auf der Startlinie zur Verwirklichung ihres Schicksals stehen.

Gewiß ist, daß die gemäßigten Nationalisten, an denen es in Madagaskar nicht mangelt, sich die Autonomie der Großen Insel nur in einem französischen Verband denken. Aber sie halten das Zeitalter der Verwaltung vom Mutterland aus für abgelaufen und sind der Meinung, daß die Beamten dieses Regimes, mögen ihre Erfahrung und ihre Verdienste unbestritten sein, den einheimischen Beamten die Hand reichen müssen. Sie sind dafür gewiß nicht zu tadeln. Der Gedanke einer Föderation der überseeischen Völker taucht deshalb von selbst auf, will man dem Rahmengesetz, das man in Madagaskar wie in Afrika für den Beginn einer neuen Epoche hält, eine günstige Fortsetzung geben. Die Schweiz und Kanada haben zu ihrer Zeit das Ideal eines föderativen Systems verwirklicht. Das Problem, das die überseeischen Völker Frankreich stellen, ist komplexer, weil es sich um außerordentlich verschiedene Bevölkerungen von ganz ungleichem Lebensstandard handelt. Doch so schwierig es auch sein mag, es muß dennoch eine Lösung gefunden werden, die föderativ sein muß, um menschlich zu sein. Die Hauptsache ist, einen Bruch mit dem Mutterland zu vermeiden, denn er wäre tödlich für beide. Die heutige Zeit gibt wohl nur noch den großen Verbänden, die ihre Reichtümer durch übernationale Verträge zusammenlegen, eine Chance.

Es bleibt zu hoffen, daß die Große Insel, die eine Ausnahmestellung im asiatisch-afrikanischen Raum einnimmt, der wesentlichen Rolle bewußt wird, die sie im Einflußkampf zwischen der indischen Union und Südafrika zu spielen berufen ist. Es wäre gefährlich, zu übersehen, daß eine kommunistisch-asiatische Welle, deren Wirbel schon sichtbar sind, Madagaskar und die Westküste des afrikanischen Kontinents bedroht. Von der Fähigkeit der Einheimischen, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Frankreich aufrecht zu halten, hängt es schließlich ab, ob Madagaskar im westlichen Feld bleibt oder in dasjenige des Ostens fällt, wohin es ferne ethnische Verwandtschaften sowie sein Zugang zum Indischen Ozean ziehen. Aus diesem Grunde ist die französisch-madagassische Zusammenarbeit ebenso nötig für die fortschreitende Entwicklung der neuen Einrichtungen auf der Insel wie für die Erhaltung des Friedens in der europäisierten Welt am Wendekreis des Steinbocks, die heute von Unruhe erfüllt ist.